

Der Untergang der DDR und die Rolle der beteiligten Geheimdienste

Im Rahmen der Lesungsreihe „Schule im Dialog“ referierte der studierte Jurist, Volkswirt und Historiker Dr. Helmut Roewer am Dienstag, dem 18.11.2008, und las aus seinem Buch „Im Visier der Geheimdienste“.

Diese Veranstaltung fand wie immer in der Aula des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums statt und war für alle Interessenten offen. Zu Beginn des Abends begrüßte Frau Seichter die Anwesenden und stellte in Auszügen sein Wirken und seine Person vor. Danach begann Herr Dr. Roewer mit einer kurzen Einleitung sowie Ergänzungen zu seiner Biographie. Er ist als freier Autor tätig. Ursprünglich wollte er nur ein Buch schreiben, doch nun sind mittlerweile schon drei daraus geworden. Wir erfuhren weiterhin, dass er von 1994 bis 2000 die Verfassungsschutzbehörde Thüringens leitete und sich die letzten drei Jahre hauptsächlich mit einem Thema befasst hatte: mit der Rolle der Geheimdienste im 20. Jahrhundert.



Es folgte eine Lesung der besonderen Art, bei der Dr. Roewer aus seinem Buch zitierte und an besonderen Stellen Ergänzungen einfügte. Er verwies dabei wiederholt auf die besondere Rolle des KGB (sowjetischer Geheimdienst), dessen Einfluss auf das MfS (Ministerium für Staatssicherheit) bzw. auf die DDR-Politik an sich.

Auf die These bzw. den Leitspruch der DDR „Von der Sowjetunion lernen, heißt Siegen lernen“ ging er im Laufe des Vortrags häufig ein und hinterfragte den Inhalt dieser Aussage kritisch. Immerhin befasst sich ein ganzes Kapitel seines Buches mit diesem Sachverhalt. Herr Dr. Roewer berichtete, die Sowjetunion habe eine umfangreiche Geheimdienststruktur in der DDR unterhalten. Spionage gegen den Westen verstand sich im Kalten Krieg von selbst. Doch die Sowjetunion spionierte auch den Bündnispartner, die DDR selbst, aus, wie das verwunderte Publikum vernahm.

Die Geheimdienste misstrauten sich demnach gegenseitig. Eine weitere Theorie, die anschließend noch für reichlich Gesprächsstoff sorgte, handelte vom BND (Bundesnachrichtendienst). Die DDR-Regierung hätte ihre eigene Lage auch durch BND-Berichte erkannt. Eine durchaus gewagte Feststellung, wie wir meinen.

Das Referat von Herrn Dr. Roewer war gut strukturiert, seine Ausführungen waren klar. Die Zuhörer des Abends kamen in den Genuss einer gelungenen Veranstaltung. Seine Ansichten und Meinungen schufen reichlich Diskussionsstoff. Es gab einige Wortmeldungen und Kritiken, eine Diskussion rundete den Abend ab. Am Ende der Lesung waren die meisten zufrieden. Die Besucher sahen sich um einen spannenden Aspekt der DDR-Historie bereichert.

Christian Brand/Philipp Damisch (Klasse 12)

Die Achtundsechziger - Eine Bilanz

Dr. Wolfgang Kraushaar, Politikwissenschaftler am Hamburger Institut für Sozialforschung, eröffnete seinen Vortrag in der Aula unseres Gymnasiums am 8. Juli 2008 mit einem Rückblick, denn die „68er“ sind Teil seiner eigenen Biografie. Als 19-Jähriger ahnte er nicht, dass die Generation, an der sich heute die Geister scheiden, zum Hauptthema seiner beruflichen Tätigkeit werden würde.



Als der Schüler am 11. Mai 1968 am Sternmarsch auf Bonn teilnahm, riskierte er den Verweis vom Fritzlaer Gymnasium. Die 60 000 Teilnehmer der Großveranstaltung wollten buchstäblich in letzter Minute die Notstandsgesetze verhindern – erfolglos.

Nach dem Abitur zogen ihn Namen wie Alexander Mitscherlich, Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas an die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt/a.Main. Er studierte Philosophie, wurde im SDS aktiv. Nach dem Zivildienst kehrte er an die Uni zurück. 1970/71 waren inzwischen marxistische Gruppierungen entstanden, die ihn abschreckten. Kraushaar schloss sich 1972 einer undogmatischen linken Vereinigung an, die den Namen „Sozialistische Hochschulinitiative“ trug.

Wolfgang Kraushaar beschreibt die „68er“ als Konglomerat verschiedener Gruppen, denen jede Homogenität fehlte. Es mangelte den selbsternannten Revolutionären nicht nur an Mitteln und Bedingungen für den Umsturz, sondern sie trennte zudem eine tiefe Kluft: Die traditionellen Marxisten unter ihnen verband nichts mit denjenigen, die der Marburger Schule und dem Geist der Räterepublik anhängen. Auch deshalb sei die „Revolution eine Fiktion“ gewesen. „Anleihen beim Maoismus, Stalinismus sowie Leninismus“ offenbarten einen „totalitären Größenwahn“. Während die APO zum „Sammelbecken“ für Enttäuschte firmierte, die in der Großen Koalition blankes Unheil argwöhnten, etablierten sich „Katalysatorgruppen“ wie die „Kommune I“, die medienwirksam und provokant die Distanzierung vom Staat proklamierten und lebten.



Für Kraushaar sind Begriffe wie APO und „68er“ nur Synonyme, die Studentenbewegung wählte die Unis lediglich zum Schauplatz ihrer Aktionen. Schon bald sei es nicht mehr um die Reformierung des Universitätswesens gegangen. Es kamen Schüler und Lehrlinge dazu, die IG Metall ließ sich als Partner um- und anwerben. Doch mit knapp 10 000 Aktivisten in der Bundesrepublik und West-Berlin könne von einer „nationalen Revolution“ keine Rede sein. Zwar eskalierte mit dem Tod von Benno Ohnesorg 1967 die Situation, aber bereits 1969 war die APO zerfallen – und hallte trotzdem nach. Aus der Ökologiebewegung entstand die Partei „Die Grünen“, die Frauenbewegung feierte ihre Erfolge.

Das Politbüro der SED im deutschen Nachbarstaat entwickelte ein „Aktionsprogramm für die APO“. Es galt, die antistalinistischen Töne eines Rudi Dutschke von der DDR fernzuhalten. Zudem glaubte die SED-Führung offensichtlich, das Protestpotential für eigene politische Interessen zur politischen Schwächung der Bundesrepublik nutzen zu können. In diesem Sinne gelangte das MfS zum Einsatz.

Als die neue Regierung (SPD-FDP-Koalition) antrat, sei die APO bereits auf ganzer Linie gescheitert gewesen, denn das umfängliche Reformpaket nach innen und außen entzog den Revolutionären Argumente und Ziele. Die Aktionen hatten das Wählerverhalten nicht beeinflusst, der Springer-Verlag blieb unangetastet, der Vietnam-Krieg dauerte an – und der SDS zerfiel. Nun bildeten Maoisten und Stalinisten eine „revolutionäre Avantgarde“ mit starken antiamerikanischen, antiisraelischen, antisemitischen und antiliberalen Zügen. Die Schattenseiten des APO-Erbes seien augenfällig: Sie brachten sowohl die RAF als auch die K-Gruppen hervor.

Kraushaars neuestes Buch (Die Achtundsechziger. Eine Bilanz, Berlin 2008) wird nicht alle beglücken. Es entmystifiziert die „68er“, spricht ihr den nationalen Revolutionscharakter ab, reduziert sie zur Generationsrevolte – zeichnet ein facettenreiches Bild von Bürgerinitiativen, Frauen- und Friedensbewegung, der Ökologiebewegung und politischen Gruppierungen, denen ein unschöner Nationalismus anhing und sogar eine gefährliche Nähe zur Gewalt eigen war.

Dem Schüler bot der wissenschaftliche wie anspruchsvolle Vortrag einen Vorgeschmack auf das universitäre Niveau, das sie nach dem Abitur, also beim Studium, erwartet. Im Anschluss beantwortete Wolfgang Kraushaar die vom Publikum gestellten Fragen und ein informationsreicher Abend ging zu Ende.

Dorit Seichter

Eine Kooperationsveranstaltung mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V./Zwickau

Gestohlene Jugend - Zwangsarbeit und Lagerhaft nach 1945

Eine Ausstellung der Projektgruppe „Geschichte“ des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums

Diese Ausstellung erzählt – stellvertretend für das Schicksal Tausender – von einem Zwickauer Jungen, der seine Kindheit im Dritten Reich verlebte und nach Kriegsende in der Sowjetischen Besatzungszone Opfer einer neuen Diktatur wurde.

Schüler des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums Zwickau erfuhren von der Geschichte Hans Grünewalds und begannen, sich mit den dunklen Seiten der Nachkriegszeit zu beschäftigen: mit den Sonderlagern der SMAD in der Sowjetischen Besatzungszone und den sibirischen Arbeitslagern. Die Ausstellung soll den politischen Zweck dieser Sonderlager ebenso dokumentieren wie deren Auswirkungen auf das Leben der verhafteten und verschleppten Personen.

Die Geschichte des Hans Grünewald

Johannes, genannt Hans, wird am 10. Oktober 1928 als zweiter Sohn der Eheleute Martha und Paul Grünewald geboren. Die vierköpfige Familie wohnt in der Zwickauer Bosestraße 53 (damals Bosenstraße), im Haus des Großvaters, der in Parterre eine Ofensetzerei unterhält. Er besucht von 1935 bis 1939 die Bose-Schule am Neumarkt. Im Sommer 1939 wechselt er in die Städtische Oberschule für Jungen (Realgymnasium), damals die Hermann-Göring-Schule (heute Platz der Deutschen Einheit 2). Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gelangen, ist er noch keine fünf Jahre alt.

Am 6. Februar 1945 wird er eingezogen. Die „Kindersoldaten“ kommen in Wriezen, an den Seelower Höhen, nördlich von Frankfurt/Oder zum Einsatz. Am 16. April treffen sie auf die Rote Armee. Verwundung. Rückzug nach Berlin. Hans gelingt es, aus der belagerten Stadt zu entweichen. Am 8. Juli 1945 erreicht er Zwickau. Am 4. September wird er verhaftet: Untersuchungsgefängnis Zwickau, dann Sonderlager Bautzen. Am 1. Februar 1946 ist er einer von 700 Deutschen, die nach Sibirien gebracht werden. Fünf Tafeln erzählen vom Überlebenskampf des Jungen, vom Erlittenen und von seiner Hoffnung zu überleben. Erst im Sommer 1948 kehrt er nach Hause zurück.

Im Juni war die Dokumentation im Landgericht Zwickau zu sehen.

Ab sofort und bis Ende Februar 2009 kann sie im Erdgeschoss des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums (Gebäudeflügel Seminarstraße) besichtigt werden.

Die Ausstellung kann leihweise und nach Absprache zur Verfügung gestellt werden. Mit Anfragen wenden Sie sich bitte an das Sekretariat des Gymnasiums.

Der Herbst 1989

Das Scheitern des Sozialismus?

Noch 19 Jahre nach dem Fall der „Mauer“ und dem Zusammenbruch der wirtschaftlich maroden wie innenpolitisch stagnierenden DDR sorgt Günter Schabowski für bewegte Diskussionen und erhitzte Gemüter.

Als das ehemalige Mitglied des Politbüros und Zentralkomitees der SED am 17. Juni 2008 auf die Fragen von Dr. Martin Böttger antwortete, waren die über 200



Gäste geteilter Meinung. Während die einen ihm glaubten, er, der einst überzeugte Kommunist, der im innersten Machtzirkel des SED-Staates operierte, habe mit der sozialistischen Vision gebrochen, schenken die anderen seinem Schuldgeständnis, der späten Einsicht wenig Glauben.

Dabei ist er der Einzige aus dem Kreise der ehemaligen SED-Prominenz, der sich öffentlich seiner Verantwortung und den häufig ebenso unbequemen wie scharfen Fragen stellt. Warum tut er das? Er rechnet rigoros ab: mit der kommunistischen Ideologie, der SED-Politik, den Partei-Kadern, die mit dem gescheiterten DDR-Experiment die Vision vom Sozialismus in Verruf gebracht haben, mit der PDS, der Linken von heute – und mit der eigenen Karriere.

Die deutschen Kommunisten seien – so Schabowski – 1945 mit einem „Sünderkomplex“ gegenüber der Sowjetunion behaftet gewesen. Sie wurden befreit, waren nie Revolutionäre, sondern nur Helfershelfer der sowjetischen Besatzungsmacht. Bereits die ersten Wahlen brachten die Ernüchterung: Die KPD hatte ihren Sympathievorschuss als NS-Opfergruppe verspielt. Ihre Hörigkeit gegenüber der Besatzungsmacht ließ die Wählerstimmen schrumpfen, die der Sozialdemokraten wuchsen an. Die Gründung der SED löste das Konkurrenzproblem. Fortan sei es stets und bloß um die Machtfrage gegangen. „Es muss demokratisch aussehen, aber die Macht haben wir.“ 1953 war er als Parteimitglied fest davon überzeugt, der Aufstand am 17. Juni 1953 war ein Werk des „Klassenfeindes“. Und zu Zeiten des „Kalten Krieges“ herrschten klare Regeln, deshalb griff der Westen nicht ein. Zu groß war die Gefahr einer militärischen Eskalation.

Die SED schrieb 1968 ihre Führungsrolle in der Verfassung fest. Eine freie Presse, freie Medien, demokratische Verhältnisse konnten die Machthaber nicht zulassen. Im Gegenteil, eine ganze Heerschar von offiziellen und inoffiziellen MfS-Mitarbeitern bespitzelte das eigene Volk, das ab 1961 von der Mauer eingeschlossen war. Der Staat entmündigte und bevormundete seine Bürger. Repression und Willkür erfuhren vor allem diejenigen, die das Wahrheitsmonopol der SED anzuzweifeln wagten. Schabowski beschrieb die Phase der Verunsicherung des Systems. Die Widersprüche zwischen den Erwartungen der Menschen und der politischen wie ökonomischen Realität wuchsen. Taktisches Verhalten sollte den

Schein bewahren. Bürgerrechtsinitiativen, die kirchliche Friedensbewegung und die ständig wachsende Zahl der Ausreisewilligen brachten den Staat in Bedrängnis. Für Gorbatschows Reformen sei die alte Partei-Riege nicht zu gewinnen gewesen. Trotz der verheerenden Wirtschaftsbilanzen wurde am Kurs festgehalten, der Staat wollte seine Schwächen nicht eingestehen – bis der Kollaps eintrat. Als nach der legendären Pressekonferenz am 9. November 1989 die Mauer fiel, waren die DDR-Bürger frei. Sie konnten gehen – der Staat vermochte sie daran nicht mehr zu hindern. Die Menschen verloren die Angst, die SED-Kader die Macht.

Laut Schabowski lebe die DDR trotz aller Niederlagen und Vergehen weiter: erst in der PDS, nun in der Partei Die Linke. Für den 79jährigen ist eine Partei „unzulässig“, die einen ehemaligen Stasi-Informanten als Bundestagskandidaten aufstellt. Nach fast drei Stunden Gespräch und hitzigen Debatten fand die Veranstaltung ein Ende – aber die Diskussionen zwischen unter den zahlreichen Gästen des Abends noch lange nicht.



Dorit Seichter

Eine Veranstaltung in Kooperation mit der Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen der ehemaligen DDR/Außenstelle Chemnitz.

Seminar „Mauer, Zaun und Stacheldraht“

Historisch-kulturwissenschaftliche Betrachtungsweise der innerdeutschen Grenze 1945-1990

Am 21. Mai 2008 traten 15 Geschichtsleistungskursler bzw. einige von denen, die es werden wollen, die Reise ins 70 Kilometer entfernte Mödlareuth/Thüringen an. Nun stellt sich die Frage, was uns Gymnasiasten dazu bewegte, drei Tage in einem Dorf mit nur 58 Einwohnern zu verbringen, zumal wir wertvolle Schulzeit versäumten.





Wer noch nie etwas von Mödlareuth gehört hat, schlägt seinen Atlas auf und entdeckt sogleich die Besonderheit dieses Dorfes. Es liegt genau auf der bayrisch-thüringischen Landesgrenze und war somit, ähnlich wie Berlin, von der innerdeutschen Teilung direkt betroffen. Diese Eigentümlichkeit in der Dorfchronik war schließlich der Grund unserer Reise.

Während des von der Bayrischen Landeszentrale für politische Bildung geförderten Seminars erschlossen sich den Schülern vom Bodensee-Gymnasium Lindau und uns viele neue Informationen wie Perspektiven über die deutsche Teilung. Mit der Kombination von Videos, verschiedenen Vorträgen und einer Exkursion in den ehemaligen Grenzbereich gelang es Andreas Kolitzsch, dem Seminarleiter, in der kurzen Zeit, uns eine beträchtliche Menge an Wissen zu vermitteln. Besonders bewegend war das Gespräch mit dem Zeitzeugen Dieter Gäbelein, der im Jahr 1974 einen erfolgreichen Fluchtversuch unternahm. Offen und freimütig begegnete er unseren Fragen. Er erklärte geduldig seine Motive und schilderte die Einzelheiten der lebensgefährlichen Flucht.

Außerdem besichtigten wir markante Punkte des ehemaligen Grenzverlaufes im näheren Umland, zum Beispiel die Reste der unmittelbar an der Grenze gelegenen Lederfabrik in Hirschberg und andere Orte im einstigen Grenzbereich. Wir lernten: Ein Niemandsland gab es nicht. Leider wurde bei der Beseitigung von Beobachtungstürmen, Grenzzäunen und der eigentlichen Grenzmauer sehr gründlich vorgegangen, sodass es uns oftmals schwer fiel zu begreifen, dass sich in diesem Gelände vor nur zwei Jahrzehnten eine der am besten gesicherten Grenzen der Welt befunden haben soll.

Das Deutsch-deutsche Museum versucht, die mahnende Erinnerung aufrecht zu erhalten, indem es auf dem ehemaligen Grenzgelände in Mödlareuth ein Freilichtmuseum schuf, in dem die tödlichen Grenzbefestigungen – verschiedener Art und Ausführung – in rekonstruierter Form zu besichtigen sind. Am Ende galt es, dann einmal selbst aktiv zu werden. Wir lasen in Akten des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, nutzten andere Aufzeichnungen und Quellen, um mehr über die Schicksale von Personen zu erfahren, die in dieser Grenzregion die Flucht gewagt hatten.

Zwischen der bayrischen und der sächsischen Schülergruppe gab es keine „Mauer“, denn während – und auch abseits – des Seminars saßen wir zusammen; bis in die späten Abendstunden, ohne Kommunikationsprobleme. Für uns waren das auf jeden Fall interessante Tage, denn wir kennen die deutsche Teilung nur aus dem Unterricht, dem Lehrbuch oder Filmen. Nun, am Ort des Geschehens, sahen wir deutsch-deutsche Geschichte mit anderen Augen und unter neuen Aspekten. Den Seminarteilnehmern wurde bewusst, die Ursachen der deutschen Teilung und deren – auch tödlichen – Folgen an dieser menschenverachtenden Grenze sollen nie in Vergessenheit geraten.

Marco Christl (LK GE 11)

Die NPD und der „modernisierte“ Rechtsextremismus

Am Donnerstagabend, dem 24. April 2008, referierte Dr. Rudolf van Hüllen vor 120 Gästen über die gefährliche Renaissance des Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern. Der Extremismusforscher war 19 Jahre im Bundesamt für Verfassungsschutz tätig und kennt das Terrain der links- und rechtsextremistischen Gruppen.



Angesichts der Wahlerfolge der Nationaldemokratischen Partei

Deutschlands (NPD) in Sachsen 2004, in Mecklenburg-Vorpommern 2006 sowie im Blick auf die anstehenden Landtagswahlen in Thüringen stellt sich die Frage nach dem richtigen Umgang mit einer rechtsextremistischen Partei, die sich zusehends „modernisierte“: auf programmatischer wie taktischer Ebene. Sicher, eine pluralistische Gesellschaft wird niemals frei von extremistischen Strömungen sein – und muss lernen, mit ihnen umzugehen. In Sachsen stellt die reaktionär-nationalistische NPD mit 1 000 Mitgliedern bei 4,2 Millionen Einwohnern ein größeres Problem dar als in Nordrhein-Westfalen, wo unter 18 Millionen Bürgern 750 NPD-Mitgliedern erfasst sind. Insgesamt zählt der Verfassungsschutz bundesweit 33 000 Rechtsextremisten, die sich in den unterschiedlichsten Organisationen und Gruppierungen engagieren. Im Zentrum dieses breiten Spektrums steht die NPD, die gerade in Sachsen eng mit „Kameradschaften“ verknüpft ist. Durch taktische Arrangements mit der DVU konnte die Fünfprozent-Hürde des demokratischen Wahlgesetzes überwunden werden, wie die Beispiele Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern zeigten.

Die NPD erscheint im „neue Kleid“, setzt auf verbessertes „politisches Marketing“, konzentriert sich auf Erfolg versprechende Regionen wie Themen, präferiert „taktische Zivilisierung“ – denn Gewalttätigkeit und das Posaunen ewiggestriger NS-Parolen schrecken die neuen Zielgruppen eher ab. Gerade in strukturschwachen Gegenden verkünden sie soziale Botschaften, die durchaus ankämen: Sie gefallen mitunter als die „Kümmerer“, als die Partei mit dem Blick für die Sorgen der einfachen Leute. Sie setzen auf Volksnähe, bieten ihre unmittelbare Hilfe dort an, wo sich die Menschen von den traditionellen und demokratischen Parteien vergessen fühlen. Doch im Gepäck tragen sie ihr Parteiprogramm: Und das ist in seiner ideologischen, rassistischen wie antidemokratischen Auffassung ausgeprägter und aggressiver denn je. Die NPD war und sei nach wie vor „verbotswürdig“, denn die Rechtsextremisten lehnen die freiheitlich-demokratische Gesellschaft nicht nur kategorisch ab, sondern agieren im Sinne einer „kulturellen Subversion“, um die „Gesellschaft unter falscher Flagge zu unterwandern“. Purer Rassismus verbirgt sich hinter dem „biologisch“ begründeten Gesellschaftsmodell einer „Solidargemeinschaft der nationalen Deutschen“. Die NPD fordert eine autarke Wirtschaft, argumentiert antiliberal und antikapitalistisch, lehnt jedes internationale Bündnis ab: Anachronistisch zeichnet das eine politische Situation, die der 1914 gleichkommt. Ist das die Zukunft?

Wie begegnet man einer solch antiliberalen Gesinnung? Rudolf van Hüllen appelliert an die jugendlichen Zuhörer, jeder könne und müsse seinen Beitrag leisten, um den Parteikadern und ihren Anhängern die „Verführungsarbeit“ zu erschweren. Wir sollten über sie reden – aber nicht mit ihnen. Nur die Mitläufer, die Unsicheren, die Verführten, weil sozial Enttäuschten, die seien zu bekehren. Einfache Argumente genügen, um die Verlogenheit wie Radikalität der rechtsextremen Ideologie zu entzaubern. Sicher, die Gegenwart politischer Extremisten in unserer Gesellschaft, die sich zunehmend besser zu organisieren verstehen, löst Beklemmung aus. Dabei vermittelte der Vortrag vor allem eines: Ein demokratisches Grundverständnis und die Zivilcourage jedes Einzelnen stärken unser liberales Gesellschaftssystem – und schwächen seine Feinde.

Dorit Seichter

Die Veranstaltung wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Bildungswerk Dresden unterstützt.

Bildungsreise 2008 des Geschichtsleistungskurses nach Berlin

„Ik bin ein Berliner!“. Das können wir zwar nicht sagen, aber gefallen hat es uns dort allen sehr! Mit großen Erwartungen und gut vorbereitet machten wir uns auf den Weg in unsere Hauptstadt – wir fanden eine pulsierende, aufregende und interessante Metropole vor.



Unsere beiden Leistungskurse: Geschichte (Frau Seichter) und Deutsch (Frau Fischer) hatten sich viel vorgenommen, um in einer

Woche historische und kulturelle Highlights unserer Vergangenheit und Gegenwart zu erkunden. Jeder Schüler hatte für diese Studienreise einen Forschungsauftrag erhalten, dessen Ergebnisse dann an den entsprechenden Zielorten präsentiert wurden. Der Leistungskurs Deutsch, begleitet von Frau Fischer und Frau Maßel, wandelte auf den Spuren Bertolt Brechts; der Leistungskurs Geschichte, begleitet von Frau Seichter und ihrem Mann, erkundete die verschiedensten Ereignisse deutscher Geschichte.

Wir Historiker hatten gemeinsam ein Programm festgelegt, das uns einen tieferen Einblick in die beiden deutschen Diktaturen geben sollte. Wir besuchten Stätten, die in der NS-Zeit politische Bedeutung trugen, ebenso wie Orte, die uns den SED-Staat verstehen und charakterisieren helfen. Unser Exkurs reichte vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Neben der allgegenwärtigen preußischen Geschichte im Herzen Berlins gefiel uns besonders, wie sich die gesamtdeutsche Hauptstadt zur charmanten Metropole entwickelte. Beeindruckt waren wir von den Führungen durch den Bendler-Block, dem Ort der Wannsee-Konferenz, der Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße – und vor allem blieb uns die Stunde mit Herrn Fuhrmann, einem ehemaligen Häftling des berühmten Stasi-Gefängnisses, in Hohenschönhausen im Gedächtnis.

Natürlich kamen auch Freizeit und Action nicht zu kurz. Obwohl Petrus laufend Regen schickte, erkundeten wir wissensdurstig unsere Hauptstadt. Uns Jungen hatte es vor allem der Potsdamer Platz angetan, die Mädchen hingegen fühlten sich eher zum KaDeWe hingezogen. Der letzte Tag war mit dem Besuch beim „Kartoffelkönig“ und seinem wunderschönen Sanssouci ein gelungener Abschluss. Eddies „Busunternehmen Leistner“ brachte uns sicher nach Hause. EINE GELUNGENE STUDIENREISE!!!



Marco Thümmel, Eric Jahreis (LK GE 11)